

GEERT EDEL

Die *vermeintliche* Überwindung der Metaphysik durch „logische“ Analyse der Sprache

I. Tertium non datur?

Wie jede Frage überhaupt, so erheischt auch die Leitfrage unserer Tagung entweder eine positive oder eine negative Antwort – *tertium non datur*, möchte man hinzufügen, und diesen Zusatz, je nach Standpunkt, als trivial oder als logisch einstufen. Womöglich ist er aber beides nicht, sondern vielmehr Indiz einer willkürlichen Problemverkürzung. Sollte es wirklich, jenem „non datur“ gemäß, keine Fragen geben, die nicht nur auf den ersten Blick unentscheidbar sind, sondern es auch in der intensivsten Reflexion bleiben (jedenfalls insofern, als jede denkbare Antwort auf sie mit Prämissen operiert, die sich ihrerseits definitiver Beweisbarkeit entziehen)? Keine Fragen etwa nach der menschlichen Freiheit oder dem Sinn der Welt, nach der Unsterblichkeit der Seele oder der Existenz Gottes? – Fragen, die allesamt, um mit Kant zu reden, die menschliche Vernunft nicht beantworten, aber eben auch nicht abweisen kann. *Diese* Antwort erübrigt sich. Denn Sie alle wissen, daß die Geschichte der Philosophie solche Fragen in Fülle enthält, ja, daß sie gar nichts anderes *ist* als die Geschichte der vielfältigen Versuche, sie zu beantworten. – Daß es diese Fragen *gibt*, läßt sich nicht bestreiten. Wie aber damit umgehen? Sind sie, weil in einem letzten Sinne unentscheidbar, deshalb schon *sinnlos*? Damit bin ich beim Thema. Denn darauf, auf solche Verknüpfung von „Sinn“ und „Entscheidbarkeit“ reduziert sich im Kern das Argument, mit dem die „logischen Positivisten“ im Zuge der „Wende zur Sprache“ in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts ihren Angriff auf die Metaphysik begründen.

II. Der Angriff

Die Radikalität dieses Angriffs verschlägt einem noch heute den Atem. Zwar erfolgt er im Namen der Wissenschaftlichkeit der Philosophie und greift damit das Motiv der methodengeleiteten Sicherung des philosophischen Wissens auf, das bis in die antike Philosophie zurückreicht und sich an den entscheidenden Wendepunkten der Philosophiegeschichte immer wieder Bahn bricht. Im *Ergebnis* aber verwirft er mit der Metaphysik zugleich das Gros des tradierten Problembestands der Philosophie insgesamt: nicht nur „alle Wert- oder Normphilosophie“ und „jede Ethik und Ästhetik“ sowie, konsequenterweise natürlich Geschichts- und Religionsphilosophie, sondern auch ganze Teilbereiche bzw. Positionen der Erkenntnistheorie, „den Realismus (sofern er mehr besagen will als den empirischen Befund [...]) und seine Gegner: subjektiven Idealismus, Solipsismus, Phänomenalismus, Positivismus (im früheren Sinne)“¹, und reduziert die Philosophie in aller Ausdrücklichkeit auf „eine Methode, nämlich die der logischen Analyse“, der neben der negativen Funktion der „Ausmerzungen bedeutungsloser Wörter, sinnloser Scheinsätze“ einzig und allein die Aufgabe einer „Klärung der sinnvollen Begriffe und

Sätze, zur logischen Grundlegung der Realwissenschaft und der Mathematik“ verbleibt.²

Ich kann es Ihnen nicht ersparen, Sie mit der dabei zugrundeliegenden Zentralthese erneut zu konfrontieren:

„Auf dem Gebiet der *Metaphysik* (einschließlich aller Wertphilosophie und Normwissenschaft) führt die logische Analyse zu dem negativen Ergebnis, daß *die vorgeblichen Sätze dieses Gebiets gänzlich sinnlos sind*. Damit ist eine radikale Überwindung der Metaphysik erreicht, die von früheren antimetaphysischen Standpunkten aus noch nicht möglich war. [...] Wenn wir sagen, daß die sog. Sätze der Metaphysik sinnlos sind, so ist dieses Wort im strengsten Sinn gemeint. [...] Im strengen Sinn *sinnlos* ist eine Wortreihe, die innerhalb einer vorgegebenen Sprache gar keinen Satz bildet. Es kommt vor, daß eine solche Wortreihe auf den ersten Blick so aussieht, als sei sie ein Satz; in diesem Fall nennen wir sie einen *Scheinsatz*. Unsere These behauptet nun, daß die angeblichen Sätze der Metaphysik sich durch logische Analyse als Scheinsätze enthüllen.“³

Niemals zuvor in der Geschichte des Denkens ist ein ähnlich massiver Angriff gegen die Metaphysik erfolgt. Anders als etwa der „Zertrümmerer“ der Metaphysik, der ja auf eine neue, durch Kritik bereinigte Metaphysik hinaus will (und immerhin eine Metaphysik der Sitten schreibt), wollen die logischen Positivisten die Metaphysik nicht lediglich reformieren, auch nicht etwa bloß überwinden, sondern, wie es bei Ayer in drastischer Offenheit heißt, geradezu *eliminieren*.⁴ Über die Radikalität ihres Angriffs sind sich die Protagonisten sehr wohl im Klaren, mehr noch, sie halten sie sich zugute und sind stolz darauf. Daß sie beanspruchen, selber metaphysikfrei, mithin „postmetaphysisch“ zu denken, ist nicht zu bestreiten. Und eben weil sie sich dies zugute halten, *geht es nicht an*, die These, die im Blick auf die Gegner (sprich: „den“ Metaphysiker) geradezu im Gewand eines sittlichen Vorwurfs daherkommt, nachträglich zu entschärfen, indem man, wie in der deutschen Ausgabe von Ayers *Language, Truth and Logic* der Fall, kommentarlos und wie selbstverständlich die englische Wendung „without any literal significance“ als „ohne jede wissenschaftliche Bedeutung“ überträgt.⁵ Gemeint war durchaus „gänzliche Sinnlosigkeit im strengsten Sinn“, also kurz, wie es bei Ayer heißt: „literal nonsense“, „buchstäblicher Unsinn“. Aus eben dieser Rigorosität bezieht der Vorwurf seine suggestive Kraft, und ohne sie ist der Siegeszug des Sprachparadimas und seine jahrzehntelange Dominanz nicht zu erklären. Überdies ist solche Entschärfung gerade im Kontext einer Theorie, die auf den Sprachgebrauch reflektiert und auf die „buchstäbliche Bedeutung“ der Worte pocht, eine ebenso unzulässige wie unerträgliche Manipulation.

III. Der Metaphysikbegriff

Man könnte hier einwenden, wiederum im Sinne einer Entschärfung des Vorwurfs, daß die These mit einem bestimmten Begriff von Metaphysik operiere, daß der Vorwurf sich also erledige, wenn dieser Begriff nur anders *definiert* werde. Dieser Einwand ist zwar denkbar schwach, führt aber doch zu einem wichtigen Resultat. Carnap definiert den Begriff der Metaphysik *nicht*, sondern zieht *Beispiele* metaphysischer Wörter⁶ heran: zunächst „Prinzip“, dann „Gott“, wobei er zwischen „mythologischem“, „metaphysischem“ und „theologische[m] Sprachgebrauch“ unterscheidet,⁷ und listet dann auf:

Die vermeintliche Überwindung der Metaphysik

„Idee“, „das Absolute“, „das Unbedingte“, „das Unendliche“, „das Sein des Seienden“, „das Nicht-Seiende“, „Ding-an-sich“, „absoluter Geist“, „objektiver Geist“, „Wesen“, „Ansichsein“, „Anundfürsichsein“, [...] „das Ich“, „das Nicht-Ich“.⁸ Es liegt auf der Hand, wer hier im Visier ist: von Platon über Descartes und Kant bis hin zu Fichte, Schelling, Hegel sowie beiden Schulen des Neukantianismus – und zuletzt dient ein Zitat aus Heideggers Aufsatz „Was ist Metaphysik?“ aus dem Jahr 1929 als „Arbeitsfeld“, auf dem die Sinnlosigkeits-these demonstriert wird.⁹

So deutlich die Gegner damit bezeichnet sind, so klar ist doch auch, daß eine *Definition* der Metaphysik damit nicht gewonnen ist. Im Rahmen eines Ansatzes, der darauf insistiert, daß alle Fragen der Philosophie Fragen nach Definitionen sind, ist dieser Mangel gravierend, wenngleich man natürlich einwenden kann, daß sich „buchstäblicher Unsinn“ eben nicht definieren läßt, es sei denn: *gerade so*. Sind alle Definitionen metaphysischer Wörter bloße „Scheide definitionen“, weil und sofern sie „etwas Überempirisches“ bezeichnen¹⁰, dann bleibt – geht man von der zutiefst *metaphysischen* These aus, daß es Überempirisches *nicht gibt* – als Definiens für die Disziplin „Metaphysik“ nur noch der Scheincharakter, mithin die postulierte Unsinnigkeit zurück. Dies zeichnet sich schon bei Carnap ab und tritt bei Ayer in aller Ausdrücklichkeit hervor, wenn er erklärt (angesichts der manipulativen Übersetzung zitiere ich ganze Sätze englisch):

“We may accordingly *define* a metaphysical sentence as a sentence which *purports to express* a genuine proposition, but does, in fact, express neither a tautology nor an empirical hypothesis. And as tautologies and empirical hypotheses form the entire class of significant propositions, we *are justified in concluding* that all metaphysical assertions *are nonsensical*.”¹¹

IV. Das Argument

Atemberaubend ist nicht nur der Angriff und auch nicht nur der Umstand, daß man glaubt, den Begriff der Metaphysik geradezu durch ihre postulierte Unsinnigkeit definieren zu können, sondern auch die Dürftigkeit des Arguments, auf das dieser Angriff gestützt wird. Von dem formallogischen Aufwand, den Carnap treibt, also der Frage der „Ableitbarkeit“¹² eines untergeordneten aus einem übergeordneten Satz, lasse man sich nicht irritieren. Im *Kern* reduziert sich das Argument auf zwei Thesen: *Erstens*: „Der Sinn eines Satzes liegt in seinem Wahrheitskriterium.“ *Zweitens*: „Jedes Wort der Sprache [wird] auf andere Wörter und schließlich auf die in den sog. ‚Beobachtungssätzen‘ oder ‚Protokollsätzen‘ vorkommenden Wörter zurückgeführt. Durch diese Zurückführung erhält das Wort seine Bedeutung.“¹³ Folglich hat ein Satz, über dessen Wahrheit oder Falschheit (nach allerlei sprachlogischer Reflexion auf „Ableitbarkeitsbeziehungen“¹⁴) in einem letzten Rekurs auf das, was *beobachtbar* ist, auf das in der empirischen Welt „Gegebene“ also, nicht entschieden werden kann, keinen Sinn; – und da sich etwa der Sinn der Welt nicht beobachten läßt wie Felsbrocken auf dem Mars, ist jede darauf bezogene Aussage „sinnlos“, wie, konsequenterweise, dann auch die Frage danach. Das mag auf den ersten Blick plausibel erscheinen. Aber schon der schlichte Umstand sollte zu denken geben, daß Carnap sogleich in einem durch kleinere Drucktypen gleichsam marginalisierten Einschub zu konzederen gezwungen ist: „Es besteht aber keine Übereinstimmung in der Frage, was als das Gegebene

anzusprechen ist.¹⁵ Läßt sich die gesamte Metaphysik und mit ihr das Gros des tradierten Problembestands der Philosophie eliminieren, läßt sich guten Gewissens dieser Anspruch erheben, wenn unter den Protagonisten der Sinnlosigkeitsthese nicht einmal Einigkeit über *diese* Frage, mithin über die Grundlage des Kriteriums besteht, kraft dessen diese Elimination erfolgt?

Auf die Einzelheiten der „Protokollsatzdebatte“ und die Spezifik der Positionen, welche die daran beteiligten Akteure vertreten, kommt es hier nicht an.¹⁶ Denn um die Differenzen wissend, unternimmt Ayer in *Language, Truth and Logic* 1936 einen energischen (wenngleich nicht den letzten) Versuch, das Kriterium einwandfrei zu definieren, und dieser Versuch kann in der Retrospektive nur erstaunen.

Von Interesse ist zunächst der Ausgangspunkt, d.h. der Umstand, daß Ayer mit einer Kritik der Kantischen Metaphysikkritik beginnt. Anders als Kant, so erklärt er zunächst, mache er die Unmöglichkeit der Metaphysik nicht zu einer letztlich ganz kontingenten „Tatsache“, sondern „zu einer Sache der Logik“.¹⁷ Während Kant sich nur auf die „tatsächliche Beschaffenheit des menschlichen Bewußtseins“ bezogen und gestützt habe, werde er selber sich auf einen anderen, stärkeren Beweisgrund stützen:

“For the fruitlessness of attempting to transcend the limits of possible sense-experience will be deduced, *not* from a psychological hypothesis concerning the actual constitution of the human mind, *but* from *the rule* which determines the literal significance of language. Our charge against the metaphysician is [...] that he produces sentences which fail to conform to *the conditions* under which alone a sentence can be literally significant.”¹⁸

Es geht also um nicht weniger als um einen Nachweis der *logischen* Unmöglichkeit der Metaphysik. Dieser Nachweis soll erbracht werden im Rückgang auf *die Regel*, welche die buchstäbliche Bedeutung der Sprache bestimme. Und eben so, durch den Rückgang auf *diese* Regel, sei dann auch der Vorwurf begründet, daß metaphysische Sätze nicht mit den Bedingungen übereinstimmten, unter denen allein ein Satz buchstäblich bedeutungsvoll sein könne.

Gibt es aber diese Regel? Dann müßte sie auch ‘der’ Sprache zu entnehmen sein. Denn woher sonst? Doch nur zwölf Zeilen später stellt sich heraus, daß dem offenbar nicht so ist. Um jene Regel zu finden und zu zeigen, daß „alle Sätze einer bestimmten Art“ buchstäblich bedeutungslos seien,¹⁹ müsse man selbst durchaus keinen Unsinn reden:

“We need only *formulate the criterion* which enables us to test whether a sentence expresses a genuine proposition about a matter of fact, and then point out that the sentences under consideration fail to satisfy it. And this we shall now proceed to do. We shall first of all *formulate* the criterion in somewhat *vague* terms, and then give the explanations which are necessary *to render it precise*.”²⁰

Jene vorgebliche Regel ‘der Sprache selbst’ entpuppt sich hier als *eben dieses Kriterium*, das – schon der letzte Satz des vorstehenden Zitats macht dies deutlich – gar nichts anderes ist als ein *Produkt philosophischer Reflexion*.

Eben dies springt geradezu drastisch in die Augen, wenn man die Vorschläge genauer betrachtet, die Ayer unterbreitet, um das zunächst in „einigermaßen vagen Begriffen“ formulierte Kriterium so „präzise zu machen“, daß es überhaupt als Prüfungskriterium zu fungieren vermag. Die vage Formulierung lautet:

Die vermeintliche Überwindung der Metaphysik

“The criterion which we use to test the genuineness of apparent statements of facts is the criterion of verifiability. *We say* that a sentence is *factually significant* to any given person, if, and only if, he *knows* how to *verify* the proposition which it purports to express – that is, if he knows what *observations* would lead him, under certain conditions, to accept the proposition as being true, or reject it as being false.”²¹

Hierzu nur drei Bemerkungen: *Erstens*: Das „Kriterium der Verifizierbarkeit“ ist kein objektives Gesetz, keine in der Sprache selbst liegende semantische Regel, deren faktische Geltung außer Frage stünde, sondern eine bloße *Forderung*, die als Definition formuliert wird. *Zweitens*: Dieser Forderung liegt ein stillschweigender Übergang von der zunächst postulierten buchstäblichen Sinnlosigkeit zum Tatsachenbezug von Sätzen zugrunde, kraft dessen sie im positiv-thetischen Kern verlangt, nur solche Sätze als sinn-, weil tatsächlich bedeutungsvoll anzuerkennen, über deren Wahrheit oder Falschheit durch Tatsachen, die beobachtbar sind, entschieden werden kann. *Drittens*: Damit postuliert das Kriterium seine eigene „Sinnlosigkeit“²², weil über *seine* Wahrheit oder Falschheit gewiß keine Tatsachen entscheiden, die beobachtbar wären.

Ayer selbst ist sich über die fatalen Konsequenzen einer allzu fundamental-empiristischen Engführung des Sinnkriteriums mehr oder minder im Klaren gewesen. Sieht er sich doch sogleich dazu genötigt, den *Grundgedanken*, die direkte Bindung des Sinnbegriffs an den der Beobachtung, im Hinblick auf den intendierten Anwendungsbereich *inhaltlich auszudifferenzieren*, und unterscheidet zunächst zwischen *praktischer* und *prinzipieller* und sodann zwischen *starker* und *schwacher* Verifizierbarkeit. Die erste Unterscheidung wird notwendig, weil es Sätze gibt – 1936 waren dies etwa Sätze über die Rückseite des Mondes –, die lediglich technisch-praktisch nicht verifizierbar sind, sich aber, anders als Sätze über die Unsterblichkeit der Seele oder die Existenz Gottes, prinzipieller Verifikation durch Beobachtung nicht entziehen. Also darf nur prinzipielle Verifizierbarkeit verlangt werden. Die zweite Unterscheidung wird notwendig, weil alle allgemeinen „Propositionen mit Gesetzescharakter“²³ der Logik, der Mathematik und der Physik von vornherein als sinnvoll gelten sollen, obwohl es doch in ihrer „*Natur*“ liegt, daß „man ihre Wahrheit nicht mit Sicherheit durch irgendeine begrenzte Reihe von Beobachtungen beweisen kann“.²⁴ Da sie nämlich „dazu geschaffen“ sind, „sich auf eine unbegrenzte Zahl von Fällen zu erstrecken“²⁵, muß sogar zugegeben werden, daß ihre Wahrheit oder Falschheit *prinzipiell* weder durch Beobachtung noch überhaupt durch Erfahrung schlüssig bewiesen werden kann. Was aber wäre von einem *philosophischen* Sinnkriterium zu halten, dessen Grundgedanke dazu zwingt, eben diese wissenschaftlichen Gesetze „in gleicher Weise wie die Aussagen des Metaphysikers zu behandeln“²⁶, und das heißt: sie als „buchstäblich sinnlos“ zu deklarieren? In einem Theoriekonzept, das seine erste Aufgabe darin sieht, zu klären, ob es überhaupt „Fragen gibt, welche die Wissenschaft der Philosophie zur Beantwortung überläßt“²⁷, scheint für ein solches Sinnkriterium kaum ein Platz zu sein.

Und dennoch, im ausdrücklichen Wissen darum, daß sich sein Sinnkriterium „selbst ad absurdum“ führt,²⁸ wenn man dessen Grundgedanken in buchstäblicher Genauigkeit versteht, hält Ayer daran fest und bietet zuletzt zwei Endversionen seines Kriteriums an. Die These, mit deren Hilfe sie gewonnen werden, läßt sich füglich als ein theoretischer Salto mortale bezeichnen, da sie diesen Grundgedanken rundheraus dementiert: “Indeed, it will be our contention that no proposition, other than a tautology, *can possibly be more than a probable hypothesis*.”²⁹ Weil nämlich Tautologien ohnehin keiner

empirischen Verifikation bedürfen bzw. fähig sind, ist damit genau gesagt: es gibt *überhaupt keinen* Satz, der die Forderung erfüllt, daß über seine Wahrheit oder Falschheit durch Beobachtung entschieden – *logisch schlüssig* entschieden – werden kann. Wenn aber Verifikation durch Beobachtung ohnehin keinen logisch stringenten *Wahrheitsbeweis* zu erbringen vermag, dann, so schließt Ayer, ist die Forderung logischer Stringenz bzw. starker Verifizierbarkeit preiszugeben zugunsten einer *schwachen* Variante des Kriteriums, die, bezogen auf eine vermeintliche Tatsachenbehauptung, lediglich noch verlangt, daß a) “*any observations be relevant to the determination of its truth or falsehood*”³⁰ oder daß b) “*some experiential propositions can be deduced from it in conjunction with certain other premises without being deducible from those other premises alone. This criterion seems liberal enough.*”³¹

Es ist hier nicht erforderlich, den Einzelheiten dieser beiden Endversionen genauer nachzuspüren. Denn zehn Jahre später, im Anhang zur zweiten Auflage von *Language, Truth and Logic*, sieht sich Ayer zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die zuletzt zitierte Version seines Sinnkriteriums durchaus nicht „liberal genug“, sondern im Gegenteil „viel zu weit gefaßt [ist], da es jeder Aussage überhaupt Sinn zugesteht“³², und bietet eine *dritte* Endversion an, die nunmehr mit der Unterscheidung von *direkter* und *indirekter* Verifizierbarkeit operiert. Um den erforderlichen formulierungstechnischen Aufwand zu illustrieren, sei die einschlägige Passage vollständig zitiert:

“I propose to say that a statement is *directly verifiable* if it is either itself an observation-statement, or is such that in conjunction with one or more observation-statements it entails at least one observation-statement which is not deducible from these other premises alone; and I propose to say that a statement is *indirectly verifiable* if it satisfies *the following conditions*: first, that in conjunction with certain other premises it entails one or more directly verifiable statements which are not deducible from these other premises alone; and secondly, that these other premises do not include any statement that is not either analytic, or directly verifiable, or capable of being independently established as indirectly verifiable. And I can now *reformulate* the principle of verification as requiring of a literally meaningful statement, which is not analytic, that it should be either directly or indirectly verifiable, in the foregoing sense.”³³

Soll man im Ernst glauben, hier sei eine, sei vielmehr *die* eine Regel „der Sprache selbst“ erfaßt, welche über die buchstäbliche Bedeutung sprachlicher Ausdrücke entscheide? Es dürfte kein Zufall sein, daß nur vier Jahre später, nämlich nach dem Erscheinen von Carl Gustav Hempels Aufsatz „Problems and Changes in the Empiricist Criterion of Meaning“³⁴, die Bemühungen um eine logisch einwandfreie Formulierung abebben und schließlich eingestellt werden, obschon das Motiv bis in die Mitte der 60er Jahre hinein noch nachwirkt. Carnap sagt rückblickend:

„Neben der Forderung nach völliger Verifizierbarkeit mußten wir auch die frühere Ansicht aufgeben, daß Begriffe der Wissenschaft ausschließlich auf der Grundlage von Beobachtungsbegriffen definierbar sind; indirekte Reduktionsmethoden mußten angewandt werden.“³⁵

Wenn dem aber so ist, dann verbietet es sich, die Metaphysik mit eben diesem Argument eliminieren zu wollen. Überdies ist klar: Je größer der Aufwand, der für solche aufgelo-ckerten Reformulierungen getrieben werden muß, desto deutlicher tritt hervor, daß das Verifikationsprinzip eben *nicht* eine objektive Regel „der Sprache selbst“ ist.

V. Die Beispiele

Ein Kriterium erfüllt seine Funktion in der Anwendung. Die Analyse von Beispielsätzen bildet daher den Prüfstein, an dem sich das Sinnkriterium bewähren und so auch die Sinnlosigkeitsthese bestätigen lassen muß. Ich will Sie nun nicht mit Carnaps Ausführungen über „Babigkeit“ langweilen und kann hier auch nicht alle Beispielsätze durchdeklinieren, die Ayer anführt, um ihre buchstäbliche Sinnlosigkeit zu erweisen. Nimmt man sie genauer in den Blick, dann zeigt sich nicht nur, daß dieser Nachweis nicht gelingt, sondern auch, aus welchem Grunde er gar nicht gelingen kann. Denn jedes dieser Beispiele belegt, daß Ayer sehr wohl weiß, was der jeweilige Beispielsatz *besagt*, daß er ihn also durchaus *versteht*, daß der Satz folglich *mitnichten* buchstäblich sinnlos, buchstäblich unsinnig ist. Nur weil Ayer seine Beispielsätze sehr wohl versteht, kann er:

den ersten Beispielsatz so wählen, daß der Grundgedanke seines Kriteriums wenigstens plausibel erscheint,

im Falle des zweiten Beispielsatzes eine Argumentation vortragen, die eine angemessene Begründung für ihn widerlegen soll,

und im Fall der beiden letzten Beispiele jeweils einen berechtigten Problemkern von seiner metaphysischen, d.h. sinnlosen Verhüllung unterscheiden.

Es muß genügen, dies am besonders eindringlichen Fall des zweiten Beispielsatzes vorzuführen. Ayer exponiert ihn wie folgt:

“A good example of the kind of utterance that is condemned *by our criterion* as being not even false but *nonsensical* would be the assertion that the world of sense-experience was altogether unreal.”³⁶

Der buchstäbliche Wortlaut ist zu beachten: Das *Kriterium*, nicht *die* Regel, verdammt die Äußerung als *unsinnig*, keineswegs etwa nur als lediglich wissenschaftlich bedeutungslos. Wie aber kann eine Äußerung unsinnig – buchstäblich sinnlos – sein, die sogleich mit dem Versuch einer *inhaltlichen Widerlegung* beantwortet wird? Ayer nämlich setzt das Beispiel so fort:

“It must, of course, be admitted that our senses do sometimes deceive us [...] But, in all such cases, it is further sense-experience that informs us of the mistakes that arise out of sense-experience [...] That is, we rely on our senses to substantiate or confute the judgements, which are based on our sensations. *And therefore* the fact that our perceptual judgements are sometimes found to be erroneous has not the slightest tendency *to show that the world of sense-experience is unreal.*”³⁷

Ein Satz aber, der eine philosophische These ausdrückt, die man für falsch hält und deshalb zu widerlegen sucht, ist offenbar *nicht* buchstäblich sinnlos und kann auch nicht lediglich *wissenschaftlich bedeutungslos* sein, wenn denn diese durch die deutsche Übersetzung suggerierte Rückzugsposition einmal am Beispiel selbst berücksichtigt sein mag. Ayer *argumentiert* hier *gegen* eine These, welche die epistemologische Verlässlichkeit von Sinneserfahrungen generell bestreitet und so auch die Schlüsselfunktion des Faktors „Beobachtung“ fraglich macht, die er selber mit seinem Sinnkriterium gerade zu etablieren trachtet. Er argumentiert also für die *eigene* empiristische Grundüberzeugung, welcher sich die Idee des Sinnkriteriums ihrerseits verdankt. Und er beteiligt sich eben damit maßgeblich am historischen Durchbruch eines Philosophiekonzepts, das ganz we-

sentlich von dem Ziel beseelt ist, daß die Philosophie vor der Wissenschaft Bestand habe. Soll man im Ernst glauben, eine These, die widerlegt werden muß, um *dieses* Philosophiekonzept zu etablieren, sei wissenschaftlich bedeutungslos?

VI. Die metaphysische Basis

Der Anspruch, metaphysikfrei, also „postmetaphysisch“ zu denken, ist nicht nur im Titel der Carnapschen Streitschrift impliziert, sondern wird von Ayer ausdrücklich und mit Nachdruck reklamiert:

“Philosophy, as we understand it, is *wholly independent* of metaphysics”³⁸, “the analytic method is *not dependent on* any empirical, much less *any metaphysical, presupposition* about the nature of things”³⁹, „it is *independent of any metaphysical assumptions*”⁴⁰.

Atemberaubend auch dies, wenn man bedenkt, daß überall, durchgängig und fraglos die *Wahrheit* einer Doppelthese in Anspruch genommen wird, die, so plausibel sie ist, dennoch gar nicht anders denn als *metaphysisch* bezeichnet werden kann. Im ersten Teil postuliert sie die Existenz der empirischen Welt und der materiellen Einzeldinge in ihr⁴¹, im zweiten, korrelativ dazu, daß es, um mit Carnap zu reden, „etwas Überempirisches“⁴² nicht gibt, keine transzendente Realität, keine „*special non-empirical world*“, oder, wie Ayer bewußt paradoxal formuliert, keine „*real non-existent entities*“⁴³.

Um jedes Mißverständnis auszuschließen: Die Existenz materieller Dinge soll hier *nicht* bestritten noch gar einer transzendenten Realität das Wort geredet werden. Aber es handelt sich hier um synthetische Tatsachenaussagen und nicht etwa, was Ayer für alle Aussagen der sprachanalytischen Philosophie reklamiert, um bloß „linguistische Propositionen“⁴⁴. Über die empirische Verifizierbarkeit der ersten Teilthese mag man ja noch streiten. Aber daß sich die zweite Teilthese durch Beobachtung verifizieren ließe, wird man doch wohl nicht behaupten wollen.

Der Anspruch gänzlicher Metaphysikfreiheit zerschellt schon an dieser Doppelthese. Mit einer gehörigen Portion Unverfrorenheit könnte man sich darüber hinwegsetzen und, im Interesse der Aufrechterhaltung dieses Anspruchs, darauf insistieren, daß diese Doppelthese, so plausibel ist, so sehr gedeckt durch den „gesunden Menschenverstand“, daß man sie nicht als eine spezifisch „metaphysische“ einstufen sollte. Doch selbst dann, wenn man dies konzedierte: Was ist von einer Theorie zu halten, welche die *prinzipielle Erkennbarkeit* der Welt sowie die *restlose Unterworfenheit* der Erfahrung unter das wissenschaftliche Gesetz⁴⁵ und schließlich auch dies postuliert: „*The world c[an] not conceivably disobey the laws of logic*“.⁴⁶ Man kann doch nicht allen Ernstes behaupten, eine These, welche nichts Geringeres als die *Logizität der Welt* postuliert, sei *keine* metaphysische These und zudem *ausschließlich* linguistischer Natur.

VII. Resümees

Die Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache war aus vier Gründen eine nur *vermeintliche*: *erstens*, weil es „die“ Regel „der Sprache selbst“, die über die buchstäbliche Bedeutung sprachlicher Ausdrücke entscheide, offensichtlich nicht gibt, *zweitens*, weil es nicht einmal gelingt, das „Kriterium“, mittels dessen in Ermange-

Die vermeintliche Überwindung der Metaphysik

lung dieser Regel die Metaphysik eliminiert werden soll, einwandfrei zu formulieren, *drittens*, weil keiner der Beispielsätze, an denen die Funktionsfähigkeit des Kriteriums demonstriert werden soll, buchstäblich sinnlos ist, und *viertens*, weil der Gesamtansatz auf theoretischen Überzeugungen beruht, welche die Welt im Ganzen betreffen und eben deshalb zutiefst *metaphysisch* sind.

Anmerkungen

¹ R. Carnap: *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, in: *Erkenntnis*, Bd. 2 (1931), S. 219-241, hier S. 237.

² A.a.O., S. 237 f.

³ A.a.O., S. 220.

⁴ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, London 1936, 2. Aufl. 1946; deutsch unter dem Titel: *Sprache, Wahrheit, Logik*, Stuttgart 1970. Die Seitenzahlen dieses Werks werden hier mit einem Index zitiert, und zwar als „e Seitenzahl“ die englische Originalfassung und als „d Seitenzahl“ die deutsche Übersetzung. Vgl. hier die Überschrift des ersten Kapitels: „The Elimination of Metaphysics“, S. e15/d41.

⁵ Der Herausgeber der deutschen Ausgabe überträgt das englische Adjektiv „literal“ sowie die Adverbialform „literally“ überall mit „wissenschaftlich“ (vgl. S. d42 /e17; d43/e19; d46/e22; d153/e174; d156/e179; d158/e182 u.ö.). Diese Übersetzungspraxis läuft der eigentlichen und im normalen Sprachgebrauch dominierenden Bedeutung von „literal“ (bzw. „literally“) zuwider: dies heißt „buchstäblich“ und „den Buchstaben bzw. dem originalen Wortlaut gemäß“, keineswegs aber „wissenschaftlich“ (vgl. *The Concise Oxford Dictionary of Current English*, hg. v. H. W. Fowler u. F. G. Fowler, Oxford: The Clarendon Press ⁵1964, S. 709 f.: „literal“ Ziff. 1, 2, 3). Ayers Generalthese verliert so ihre nicht nur polemische Schärfe, sondern auch ihren spezifischen Sinn. Denn es ist ein sachlich höchst relevanter Unterschied, ob man die buchstäbliche Sinnlosigkeit, die völlige Unsinnigkeit metaphysischer Sätze postuliert – und das ist an wichtigen Stellen bei Ayer ganz ausdrücklich der Fall: „And this is the line of argument which we shall, in fact, pursue. For we shall maintain that no statement which refers to a ‚reality‘ transcending the limits of all possible sense-experience can possibly have any literal significance; from which it must follow that the labours of those who have striven to describe such a reality have all been devoted to nonsense.“ (S. e17; Hvg. G. E.) – oder lediglich ihre wissenschaftliche Bedeutungslosigkeit behauptet. So sind etwa Sätze der Dichtung nach Ayer zwar wissenschaftlich bedeutungslos, aber keineswegs unsinnig (vgl. S. e37/d56).

⁶ R. Carnap: *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, a. a. O., S. 224.

⁷ A.a.O., S. 226 f.

⁸ A.a.O., S. 227.

⁹ Vgl. a.a.O., S. 229-232.

¹⁰ A a.O., S. 226.

¹¹ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, a. a. O., S. e31 f./d52; Hvg. G. E.

¹² R. Carnap, *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, a. a. O., S. a. a. O., S. 222.

¹³ A.a.O.

¹⁴ A.a.O.

¹⁵ A.a.O.

¹⁶ Eine auf das Wesentliche konzentrierte Übersicht findet sich bei Kurt Walter Zeidler: *Prolegomena zur Wissenschaftstheorie*, Würzburg 2000, S. 26-34.

¹⁷ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, a. a. O., S. D43.

¹⁸ A a.O., S. e19/d43; Hvg. G. E.

¹⁹ A.a.O., S. D44.

²⁰ A.a.O. S. e19/d44; Hvg. G. E.

²¹ A.a.O., S. e19 f./d44; Hvg. G. E.

²² Diese Konsequenz ist natürlich in der inneranalytischen Debatte um das empiristische Sinnkriterium früh erkannt worden. So resümiert Carl Gustav Hempel schon 1950: „Was für eine Art von Satz ist, wurde häufig gefragt, das empiristische Sinnkriterium selbst? Es ist nicht einfach eine empirische Hypothese, aber es ist auch nicht analytisch oder kontradiktorisch. Ist es daher, wenn es an seinem eigenen Maß gemessen wird, nicht kognitiv sinnlos?“ (C. G. Hempel: *Problems and Changes in the Empiricist Criterion of Meaning*; zuerst erschienen in

der *Revue Internationale de Philosophie*, Bd. 4 (1950) S. 41-63, wieder abgedruckt in L. Linsky (Hg.): *Semantics and the Philosophy of Language*, Urbana (Illinois) 1952; deutsche Fassung: *Probleme und Modifikationen des empiristischen Sinnkriteriums*, in: *Zur Philosophie der idealen Sprache. Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel u. a.*, München 1972, S. 104-125, hier S. 123.) Und er resümiert abschließend: „Daraus folgt, daß das empiristische Sinnkriterium wie das Ergebnis anderer Explikationen einen linguistischen Entwurf darstellt, der selbst weder wahr noch falsch ist, für den aber in zweierlei Hinsicht Anspruch auf Angemessenheit erhoben wird: erstens [...] daß die Explikation eine nahezu vollständige *Analyse* des allgemein anerkannten Sinnes des Explikandums liefert – dieser Anspruch impliziert eine empirische Behauptung, und zweitens [...], daß die Explikation eine ‚*rationale Rekonstruktion*‘ des Explikandum durchführt [...] dieser Anspruch impliziert letztlich eine Behauptung logischen Charakters [...]. Das empiristische Sinnkriterium ist daher, obgleich der Form nach ein Entwurf, weit davon entfernt, eine willkürliche Definition zu sein. Es ist zu verbessern, wenn eine Verletzung der Forderungen nach Angemessenheit oder gar ein Weg gefunden wird, jene Forderungen besser zu erfüllen. In der Tat ist zu hoffen, daß bald einige der offenen Probleme, auf die wir in der Analyse der kognitiven Signifikanz gestoßen sind, geklärt werden und daß dann unsere letzte Version des empiristischen Sinnkriteriums durch eine andere und angemessenere ersetzt wird.“ (A. a. O., S. 125)

²³ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, a. a. O., S. d46.

²⁴ A.a.O.; Hvg. G. E.

²⁵ A.a.O.

²⁶ A.a.O.

²⁷ A.a.O., S. d41.

²⁸ A.a.O., S. D47.

²⁹ A.a.O., S. e24/d47; Hvg. G. E.

³⁰ A.a.O., S. e25 f./d48; Hvg. G. E.

³¹ A.a.O., S. e26/d48; Hvg. G. E.

³² A.a.O., d17²e179.

³³ A.a.O., S. ²e181/d19 f.; Hvg. G. E.

³⁴ C. G. Hempel: *Probleme und Modifikationen des empiristischen Sinnkriteriums*, a.a.O. Hempel stellt darauf ab, daß das Kriterium, da weder analytisch noch empirisch verifizierbar, kognitiv sinnlos ist, vgl. S. 123.

³⁵ R. Carnap: *Mein Weg in die Philosophie*, Stuttgart 1993, S. 92. Mit Beziehung auf seinen Artikel *Testability and Meaning* aus dem Jahr 1936 heißt es dort weiter: „Hypothesen über beobachtbare Ereignisse der physikalischen Welt können durch Beobachtungszeugnisse niemals völlig verifiziert werden. Deshalb schlug ich vor, wir sollten den Begriff der Verifikation aufgeben und statt dessen sagen, daß eine Hypothese durch Belege mehr oder weniger bestätigt oder nicht bestätigt wird. Damals ließ ich die Frage offen, ob ein quantitatives Bestätigungsmaß angebar wäre. Später führte ich den quantitativen Begriff des Bestätigungsgrades oder der logischen Wahrscheinlichkeit ein. Ich schlug vor, von Bestätigungsfähigkeit statt von Verifizierbarkeit zu sprechen. Eine Aussage gilt als bestätigungsfähig, wenn Beobachtungssätze entweder positiv oder negativ zu ihrer Bestätigung beitragen könnte.“ (S. 91) Der Schwerpunkt ist hier deutlich verschoben: Es geht nicht mehr um die Überwindung der Metaphysik, sondern um Probleme der Wissenschaftstheorie: „Was ich wollte, war Aussageformen und Methoden der Begriffsbildung so zu wählen, daß die Bestätigungsfähigkeit der sich ergebenden Aussagen gesichert war. Wurde ein Begriff durch eine Methode eingeführt, die dieser Anforderung auf der Grundlage gegebener einfacher Prädikate erfüllte, dann nannte ich ihn zurückführbar auf diese einfachen Prädikate.“ (S. 91) „Ich schlug die liberalere Bedingung der Bestätigungsfähigkeit vor.“ (S. 92) Dessenungeachtet hielt Carnap an seiner ursprünglichen Metaphysikkritik fest: 1964 erklärt er in einem Interview auf die Frage, ob er seine damalige Kritik an der Metaphysik „noch in der gleichen Strenge aufrecht“ halte: „Vielleicht nicht in der gleichen Strenge, aber ich glaube, der Kern unserer früheren Kritik an der Metaphysik bleibt doch bestehen. Zum Beispiel in Bezug auf die Aussagen von Heidegger würde ich noch wie früher sagen, daß wir sie als unverständlich ablehnen, ob wir sie nun, wie früher, sinnlos nennen oder heute mit dem vorsichtigeren Wort ‘keinen Erkenntnisgehalt’ bestimmen oder, in einem anderen Zusammenhang, für überflüssig im Gesamtsystem der Postulate der Wissenschaft, das macht keinen wesentlichen Unterschied [...] Aber in einer anderen Richtung ist unsere Stellung doch geändert, nämlich manches, was ich früher als Metaphysik ablehnte, würde ich heute als eine Vorstufen der Wissenschaft auffassen. Ich würde heute im allgemeinen vorsichtiger sein und auf der einen Seite, zwischen solchen Theorien unterscheiden [...], die wir ablehnen müssen, weil uns überhaupt keine hinreichenden Regeln gegeben werden, die uns eine Interpretation, eine Deutung liefern, und uns die Formulierungen verständlich machen, und auf der anderen Seite Theorien, die [...] frühe Phasen innerhalb der Wissenschaft sind, zum Beispiel die Freudsche Theorie, oder Vorphasen der Wissenschaft.“ (A.a.O.; S. 141 f.)

³⁶ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, a.a.O., S. e26 f./d49; Hvg. G. E.

³⁷ A.a.O., S. e27/d49; Hvg. G. E.

Die vermeintliche Überwindung der Metaphysik

³⁸ A.a.O., S. e60/d72; Hvg. G. E.

³⁹ A.a.O., S. e61/d73; Hvg. G. E.

⁴⁰ A.a.O., S. e62/d74; Hvg. G. E.

⁴¹ So heißt es etwa: „We know that it *must be possible* to define material things in terms of sense-contents, *because* it is only by the occurrence of certain sense-contents that the *existence* of any *material thing* can ever be in the least degree verified.“ (A.a.O., S. e54/d68; Hvg. G. E.)

⁴² R. Carnap: *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, a.a.O., S. 226.

⁴³ A. J. Ayer: *Language, Truth and Logic*, a.a.O., S. e35/d55; Hvg. G. E.

⁴⁴ Vgl. a.a.O., S. e62/d73 f.: „In other words, the propositions of philosophy are *not factual, but linguistic* in character – that is, they do *not* describe the behaviour of physical, or even mental, objects; they *express definitions*, and the formal consequences of definitions. Accordingly, we may say that philosophy is a department of logic. For we shall see that the characteristic mark of a purely logical enquiry is that it is concerned with the formal consequences of our definitions and *not* with questions of empirical fact.“ (Hvg. G. E.) Nur einen Absatz später fügt Ayer die Erklärung hinzu: „What has contributed as much as anything to the prevalent misunderstanding of the nature of philosophical analysis is the fact that propositions and questions *which are really linguistic* are often expressed in such a way that they *appear to be factual*.“ (S. e62 f./d74; Hvg. G. E.) Die Unterscheidung zwischen *Tatsachenaussagen*, welche die Domäne der positiven Wissenschaften bilden, und rein *linguistischen Propositionen*, um die es in der Philosophie zu tun sei und auf die sie sich zu beschränken habe, wird von Ayer deshalb an mehreren Beispielen ausführlich erläutert: *zuerst* anhand des Satzes, daß „ein materieller Gegenstand nicht an zwei Orten zugleich sein kann“ (S. d74), *sodann* mit Bezug auf die Aussage, daß Relationen keine Einzeldinge, sondern Universalien sind (vgl. S. d75), *drittens* schließlich am Beispiel der Frage nach dem „Wesen eines materiellen Dinges“ (S. d83). Und bei jedem dieser Beispielfälle hebt er mit Nachdruck hervor: daß der betreffende Satz „gar nicht empirisch, sondern linguistisch ist“ (S. d74), daß gar nicht „nach der Beschaffenheit gewisser wirklicher Gegenstände“, sondern „nach der Definition eines gewissen Terminus“ gefragt werde (S. d75), daß es sich also jeweils *nicht* um eine Tatsachenfrage handle, sondern um: „a *linguistic question*, being a demand for a definition. And the propositions which are set forth in answer to it *are* linguistic propositions, *even though* they may be expressed in such a way that they *seem to be factual*. They *are* propositions about the relationship of symbols, and *not* about the properties of the things which the symbols denote.“ (S. e76/d83 f.; Hvg. G. E.)

⁴⁵ A.a.O., S. e44/d61 heißt es in aller Ausdrücklichkeit: „*There is no field of experience which cannot, in principle, be brought under some form of scientific law, and no type of speculative knowledge about the world which it is, in principle, beyond the power of science to give.*“ (Hvg. G. E.)

⁴⁶ A.a.O., S. e114/d110; Hvg. G. E.

[Seitenidentischer Text der Druckfassung; 24 May 2011, G.E.]